

LESEPROBE

Elizabeth Hoyt: Wild wie mein Verlangen

MIRA Taschenbuch Band 25590

© 2008 by Nancy M. Finney

Originaltitel: To Taste Temptation

Übersetzung: Alexandra Kranefeld

PROLOG

Es war einmal vor langer, langer Zeit, da kamen vier Soldaten nach vielen Jahren des Kriegs nach Hause. Eins, zwei! Eins, zwei! Eins, zwei!, konnte man den schweren Klang ihrer Stiefel weithin hören, als sie erhobenen Hauptes nebeneinander einhermarschierten und weder nach links noch nach rechts sahen. Denn so hatten sie gelernt zu marschieren, und es ist nicht leicht, mit den Gewohnheiten langer Jahre zu brechen. Die Kriege und Schlachten waren vorüber, doch ich weiß nicht, ob unsere Soldaten sie gewonnen oder verloren haben, und vielleicht ist das auch gar nicht von Bedeutung. Ihre Uniformen waren zerlumpt, ihre Stiefel mehr Löcher als Leder, und nicht einer der Soldaten kehrte als der Mann zurück, als der er aufgebrochen war.

Nach einer Weile gelangten sie zu einer Wegeskreuzung, und hier blieben sie stehen und überlegten, wohin sie gehen sollten. Eine Straße führte nach Westen, der Weg schien gerade und gut gepflastert. Eine Straße ging gen Osten, in einen dunklen und geheimnisvollen Wald hinein. Und eine Straße zeigte nach Norden, wo einsames Gebirge sich düster auftürmte.

"Nun, Kameraden", sagte der größte der Soldaten, nahm seinen Hut ab und kratzte sich den Kopf. "Sollen wir eine Münze werfen?"

"Nicht nötig", meinte der Soldat zu seiner Rechten. "Mein Weg liegt hier." Und er wünschte seinen Kameraden Lebewohl und marschierte gen Osten. Ohne sich noch einmal nach ihnen umzusehen, verschwand er in dem dunklen Wald.

"Mir sagt dieser Weg zu", meinte der Soldat zu seiner Linken und zeigte auf die hohen Berge, die in der Ferne aufragten.

"Und ich", rief der große Soldat lachend, "ich nehme natürlich den leichten Weg, denn so habe ich es immer gehalten. Aber was ist mit dir?", fragte er den letzten Soldaten. "Welchen Weg wirst du nehmen?"

"Ach, ich", seufzte jener. "Ich glaube, ich habe einen Stein im Schuh und werde mich erst mal hinsetzen und ihn herausholen, denn er plagt mich schon seit Meilen." Er ließ seinen Worten Taten folgen, setzte sich auf einen nahen Fels und klopfte seinen Stiefel aus.

Der große Soldat setzte seinen Hut wieder auf. "Dann ist es also entschieden."

Die verbliebenen Soldaten gaben einander zum Abschied die Hand und gingen jeder seines Weges. Aber welche Abenteuer sie erwarteten und ob sie wohlbehalten nach Hause fanden, kann ich euch noch nicht erzählen, denn dies ist nicht ihre Geschichte. Dies ist die Geschichte des ersten Soldaten, der in den dunklen Wald gegangen war.

Sein Name war Eisenherz ...

Eisenherz

1. KAPITEL

*Eisenherz verdankte seinen Namen einer sehr seltsamen Begebenheit. Denn wenngleich seine Arme und Beine, sein Gesicht und auch der Rest seines Leibes ebenso waren wie bei allen anderen Menschen, so war sein Herz es doch nicht. Es war aus Eisen und saß außen auf seiner Brust. Dort schlug es tapfer, stark und stetig ...
Eisenherz*

London, September 1764

Es heißt, er sei davongelaufen", raunte Mrs. Conrad verschwörerisch.

Lady Emeline Gordon nahm einen Schluck Tee und schaute über den Rand ihrer Tasse zu dem fraglichen Gentleman hinüber. Er wirkte hier so fehl am Platz wie ein Jaguar inmitten zahmer Hauskatzen: wild, voller Leben und etwas unzivilisiert. Gewiss nicht der Mann, den sie auf den ersten Blick für einen Feigling hielt. Emeline überlegte, wer er wohl war, und dankte derweil dem Himmel für sein Erscheinen auf der Teegesellschaft. Mrs. Conrads Salon war sterbenslangweilig gewesen – bis er hereinspaziert gekommen war.

"Bei dem Massaker am 28. Regiment, drüben in den Kolonien", fuhr Mrs. Conrad atemlos fort. "Damals, 1758. Einfach davongelaufen. Dass er sich nicht schämt!"

Emeline wandte sich wieder ihrer Gastgeberin zu und hob schweigend eine Braue. Unbeirrt erwiderte sie Mrs. Conrads Blick, und so entging ihr auch nicht jener Moment, da die dumme Person sich erinnerte. Mrs. Conrads ohnehin rosiges Antlitz nahm einen tiefroten Ton an, der ihr gar nicht gut zu Gesicht stand, wie Emeline fand.

"Damit wollte ich nur sagen ... ich ... ähm ...", stammelte ihre Gastgeberin.

Das hatte man davon, wenn man die Einladung einer Dame annahm, die Ambitionen bezüglich der besten gesellschaftlichen Kreise hegte, doch leider nicht genügte. Es war Emelines Schuld, wirklich. Weshalb war sie auch gekommen? Sie seufzte und erbarmte sich. "Er ist also in der Armee?"

Dankbar griff Mrs. Conrad nach dem rettenden Strohalm. "Nein. Oh nein. Nicht mehr. Zumindest *glaube* ich das nicht."

"Ah", sagte Emeline und sah sich nach neuem Gesprächsstoff um.

Der Salon war großzügig bemessen und kostbar ausgestattet. Ein prächtiges Deckengemälde zeigte Hades, wie er Persephone nachstellte. Die Göttin sah allerliebste und arglos aus. Mit sanftem Lächeln schaute sie auf die unten versammelte Gesellschaft herab. Gegen den Gott der Unterwelt würde sie aber keine Chance haben, wenngleich er in dieser Darstellung reizende rosige Wangen hatte und aussah, als könne er kein Wässerchen trüben.

Jane Greenglove, Emelines derzeitige Schutzbefohlene, saß auf einem Kanapee nahebei und plauderte mit dem jungen Lord Simmons. Eine sehr glückliche Wahl. Emeline nickte wohlwollend. Lord Simmons verfügte über ein Einkommen von achttausend Pfund im Jahr und besaß ein annehmlches Haus nahe Oxford. Eine gelungene Verbindung, zumal Janes ältere Schwester Eliza jüngst den Antrag von Mr. Hampton angenommen hatte. So fügte sich doch alles trefflich – wie immer eigentlich, wenn Emeline sich bereit fand, eine junge Dame in die Gesellschaft einzuführen. Aber dennoch freute es einen stets aufs Neue, seine Erwartungen erfüllt zu sehen.

Sollte man zumindest meinen. Emeline ertappte sich dabei, wie sie eines der Spitzenbänder an ihrer Taille um den Finger wickelte, fasste und beherrschte sich und strich es wieder glatt. Wenn sie ganz ehrlich war, so fühlte sie sich ein wenig lustlos und verstimmt. Was natürlich lächerlich war. Ihr Leben ließ wahrlich nichts zu wünschen übrig. Absolut gar nichts.

Betont beiläufig sah sie zu dem Fremden hinüber, nur um festzustellen, dass sein dunkler Blick auf ihr ruhte. Um seine Augen zogen sich feine Falten zusammen, als ob er sich über etwas amüsierte. Gut möglich, dass er sich über sie belustigte. Rasch sah sie beiseite. Grässlicher Mann. Ganz offensichtlich war ihm nicht entgangen, dass alle Damen im Salon ihn bemerkt hatten.

Neben ihr hatte Mrs. Conrad zu plappern begonnen – vermutlich um ihren Fauxpas vergessen zu machen. "Ihm gehört eine Importfirma in den Kolonien. Ich glaube, dass er geschäftlich in London ist. Das meint zumindest Mr. Conrad. Und reich wie Krösus soll er sein, auch wenn man es kaum glauben mag, wenn man ihn so sieht."

Nach dem eben Gehörten war es unmöglich, ihn nicht doch noch einmal in Augenschein zu nehmen. Von den Schenkeln an aufwärts war seine Garderobe wirklich nicht weiter der Rede wert: ein schwarzer Rock und eine braun-schwarz gemusterte Weste. Soweit die standesübliche und gediegene Kleidung eines Gentlemans – bis man zu den Beinen kam. Dieser Mann trug doch allen Ernstes Beinkleider, die er nur von den Eingeborenen aus den Kolonien haben konnte! Sie waren aus braunem, seltsam glanzlosem Leder und wurden knapp unterhalb der Knie von rot-weiß-schwarz gestreiften Bändern gehalten. Vorn taten die Beinlinge sich auf und fielen ihm in bunt bestickten Schurzen zu beiden Seiten über die Füße. Das Wunderlichste aber waren seine Schuhe, denn sie waren ohne Absätze. Soweit man das denn sah, schien er eine Art Schlupfschuh zu tragen, der aus demselben weichen, glanzlosen Leder war wie die Beinlinge und von der Ferse bis zur Zehenspitze mit Perlenstickerei besetzt. Allerdings war der Fremde auch ohne Absätze sehr groß geraten. Sein Haar war braun, und seine Augen, so sie es aus dieser Entfernung erkennen konnte, waren es auch. Auf jeden Fall nicht blau oder grün. Klug blickten sie unter schweren Lidern hervor. Sie musste ein Schaudern unterdrücken. Kluge Männer waren so schwer zu handhaben.

Er stand mit einer Schulter an die Wand gelehnt, die Arme vor der Brust verschränkt, und sah sich interessiert um. Gerade so, als wären sie hier die Exoten und nicht er. Seine Nase war lang und hatte einen Höcker, sein Gesicht gebräunt, als wäre er kürzlich erst aus warmen Gefilden zurückgekehrt. Er hatte ein markantes, ungezähmtes Gesicht: Wangenknochen, Nase und Kinn stachen in jener aggressiv-männlichen Manier hervor, die so ausnehmend ansprechend war. Sein breiter Mund hingegen wirkte fast weich, mit einer sinnlichen Kerbe in der Unterlippe. Der Mund eines Mannes, der zu genießen wusste. Der genoss und verweilte. Ein gefährlicher Mund.

Emeline wandte abermals den Blick ab. "Wer ist er?"

Ungläubig starrte Mrs. Conrad sie an. "Ja, wissen Sie das denn nicht, meine Liebe?"

"Nein."

Ihre Gastgeberin war entzückt. "Aber Teuerste, das ist Mr. Samuel Hartley! Obwohl er seit gerade mal einer Woche in London ist, spricht bereits die ganze Stadt über ihn. Seine Gesellschaft gilt als nicht gänzlich respektabel, weil ..." Mrs. Conrad fing Emelines Blick auf und ließ tunlichst ungesagt, was sie hatte sagen wollen. "*Nun ja*. Sagen wir einfach, dass trotz seines Reichtums nicht jeder erfreut ist, ihn zu sehen."

Emeline saß reglos und spürte ein leises Prickeln im Nacken.

Unverdrossen fuhr Mrs. Conrad fort: "Ich hätte ihn nicht einladen sollen, aber ich konnte einfach nicht widerstehen. Sehen Sie sich nur diese Gestalt an, meine Liebe! Göttlich, nicht wahr? Und wenn ich ihn nicht eingeladen hätte, würde ich wohl auch niemals ..." Ihr atemloser Wortschwall endete jäh in einem erschrockenen Aufschrei, als sich unmittelbar hinter ihnen ein Mann vernehmlich räusperte.

Da Emeline unlängst beschlossen hatte, den impertinenten Fremden keines weiteren Blickes mehr zu würdigen, war ihr auch entgangen, dass er sich von seinem Beobachtungsposten an der Wand entfernt hatte. Dennoch wusste sie instinktiv, wer nun so unschicklich dicht hinter ihnen stand. Langsam wandte sie sich um.

Und schaute geradewegs in kaffeebraune Augen, die sie spöttisch betrachteten. "Mrs. Conrad, ich wäre Ihnen verbunden, wenn Sie uns einander vorstellen würden." Er sprach mit flachem, amerikanischem Akzent.

Angesichts dieser dreisten Aufforderung musste Mrs. Conrad erst einige Male nach Luft schnappen, ehe ihre Neugier die Oberhand über ihre Entrüstung gewann. "Lady Emeline, dürfte ich Ihnen wohl Mr. Samuel Hartley vorstellen? Mr. Hartley, Lady Emeline Gordon."

Emeline sank in einen tiefen Knicks – nur um beim Erheben eine große gebräunte Hand hingestreckt zu bekommen. Einen Augenblick starrte sie überrascht darauf. So unkultiviert konnte dieser Mann nun wahrlich nicht sein, oder? Mrs. Conrads besinnungsloses Gekicher verlangte indes nach raschem Handeln. Flüchtig streifte sie mit den Fingerspitzen die seinen.

Vergeblich. Schon hatte er beide Hände um ihre Hand geschlossen. Fest und warm umfasste er ihre Finger. Seine Nasenflügel blähten sich kaum merklich, als sie sich unter seinem Händedruck genötigt sah, einen Schritt vorzutreten. *Beschnupperte* er sie etwa?

"Sehr erfreut. Wie geht es Ihnen?", erkundigte er sich.

"Gut", erwiderte Emeline. Sie versuchte, sich aus seinem Griff zu befreien, was ihr jedoch nicht gelang, obwohl Mr. Hartley gar nicht allzu fest zupackte. "Dürfte ich bitte meine Hand zurückhaben?"

Wieder dieser belustigte Zug um seine Lippen. Lachte er hier alle aus oder nur sie? "Gewiss, Mylady."

Emeline wollte zu einer Entschuldigung ansetzen – und *jede* Entschuldigung wäre ihr recht, um diesem schrecklichen Mann zu entkommen –, doch er war schneller.

"Dürfte ich Sie in den Garten begleiten?"

Eigentlich war es überhaupt keine Frage, denn er bot ihr bereits seinen Arm und schien fest mit ihrem Einverständnis zu rechnen, was an Dreistigkeit kaum zu überbieten war. Was indes fast *noch* schlimmer war: Sie zeigte sich einverstanden. Schweigend legte Emeline ihre Fingerspitzen auf seinen Rockärmel. Er nickte Mrs. Conrad zu und hatte Emeline binnen Minuten aus dem Salon manövriert, wobei er sich für einen so linkischen Mann unerwartet geschickt anstellte. Prüfend sah sie ihn von der Seite an.

Er wandte den Kopf und fing ihren Blick auf. Wieder zeigten sich feine Falten um seine Augen, als würde er sich über sie belustigen, wenngleich sein Mund nicht einmal die Andeutung eines Lächelns erkennen ließ. "Sie müssen nämlich wissen, dass wir Nachbarn sind."

"Was soll das denn heißen?"

"Ich habe das Haus neben dem Ihren gemietet."

Emeline ertappte sich dabei, zu blinzeln. Wieder hatte er sie aus der Fassung gebracht – eine unschöne Erfahrung, die bei ihr ebenso selten wie unerwünscht war.

Sie kannte die Bewohner des Hauses, das rechter Hand des ihren lag, doch das zur Linken war tatsächlich kürzlich neu vermietet worden. Letzte Woche hatte einen ganzen Tag lang die Tür zur Straße weit offen gestanden, und Arbeiter waren polternd ein und aus gestieft. Schwitzend, schreiend, fluchend hatten sie Kisten und Möbel geschleppt und ...

Ihre Brauen zogen sich zusammen. "Natürlich. Das erbsgrüne Sofa."

Um seine Mundwinkel zuckte es kaum merklich. "Wie bitte?"

"Ihnen gehört doch dieses grässliche erbsgrüne Sofa, nicht wahr?"

Er neigte den Kopf. "Ich bekenne mich schuldig."

"Ohne einen Anflug von Reue, wie mir scheint." Emeline spitzte missbilligend die Lippen. "Waren das wirklich vergoldete Eulen am Schnitzwerk der Beine?"

"Das war mir noch nicht aufgefallen."

"Aber *mir*."

"Dann wird es wohl so sein."

Mit einem leisen Schnauben wandte sie sich ab.

"Eigentlich wollte ich Sie um einen Gefallen bitten, Ma'am." Seine tiefe Stimme schien aus großer Höhe zu ihr herabzudringen.

Er führte sie einen der Kieswege des Conradschen Stadthausgartens hinab, der recht fantasielos mit Rosen und niedrigen Hecken bepflanzt war. Da die meisten Rosen mittlerweile verblüht waren, sah das Ganze noch trostloser als gewöhnlich aus.

"Ich würde Sie gern anheuern."

"Mich *anheuern*?" Emeline schnappte nach Luft und blieb so unvermittelt stehen, dass auch er stehen bleiben und sich nach ihr umdrehen musste. Hielt dieser grässliche Mann sie etwa für eine Kurtisane, oder was? Das war eine geradezu ungläubliche Beleidigung, und in ihrer Verwirrung erappte sie sich dabei, wie sie ihren Blick irritiert über seine von ihrer Gastgeberin für göttlich befundene Gestalt schweifen ließ: entlang der breiten Schultern über den erfreulich flachen Bauch hinab zu jenem Bereich von Mr. Hartleys Anatomie, den es nicht zu bemerken galt, der jedoch von den schwarzen Breeches, die er unter seinen Beinlingen trug, sehr vorteilhaft betont wurde. Wieder schnappte sie nach Luft, hätte sich dabei fast verschluckt und sah hastig auf. Aber entweder war ihm ihre Indiskretion entgangen, oder er war weitaus höflicher, als sein Benehmen und sein Aufzug vermuten ließen.

Er fuhr fort, als sei nichts gewesen. "Ich suche eine Mentorin für meine Schwester Rebecca. Eine Dame, die sie bei Bällen und Gesellschaften einführt."

Als Emeline aufging, dass er eine Anstandsdame suchte, neigte sie den Kopf. Warum hatte der törichte Mann das nicht gleich sagen und ihr damit all die Peinlichkeiten ersparen können? "Ich fürchte, das wird nicht möglich sein", sagte sie.

"Warum nicht?" Er sprach leise, doch sie meinte einen herrischen Unterton herauszuhören.

Emeline sah gereizt auf. "Weil ich nur junge Damen aus den besten Kreisen unter meine Fittiche nehme. Ich bezweifle, dass Ihre Schwester meinen Ansprüchen genügen wird. Es tut mir leid."

Einen Moment betrachtete er sie schweigend, dann wandte er sich ab. Obwohl sein Blick auf eine Bank am Ende des Weges gerichtet war, glaubte Emeline nicht, dass er sie überhaupt wahrnahm. "Vielleicht kann ich ja einen anderen Grund geltend machen, damit Sie sich unser annehmen."

Sie verharrte reglos. "Und der wäre?"

Er richtete seinen Blick wieder auf sie, doch nun war keine Spur der Belustigung mehr in seinen Augen. "Ich habe Reynaud gekannt."

Emelines Herz schlug so heftig, dass es ihr laut in den Ohren pochte. Denn mit Reynaud, daran konnte kein Zweifel bestehen, war ihr Bruder gemeint. Ihr Bruder, der bei dem Massaker am 28. Regiment umgekommen war.